

Vortrag von Dr. Ingo Habenicht, Vorstand Diakonie-Hilfswerk Hamburg, anlässlich der Veranstaltung „Tage der Diakonie“ in Blankenese am 22. April 2006

Wer aufbricht, der kann hoffen ... - Kirche und Diakonie auf dem Weg in die Zukunft -

Begrüßung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

eine Kirchengemeinde, Ihre Blankeneser Kirchengemeinde, veranstaltet drei „Tage der Diakonie“! Etwas Besseres kann uns kaum passieren, finde ich, sowohl der Kirche nicht, als auch der Diakonie nicht. Es freut mich sehr, dass diese Tage stattfinden, und ich bedanke mich für die Einladung, dabei sein zu dürfen und Ihnen erzählen zu können: von der Diakonie, von Realitäten, von Herausforderungen, von Visionen und von Beispielen, die in die Zukunft weisen. Denn in die Zukunft wollen auch Sie: der „Diakonische Hausdienst“, die „Diakoniestation Elbgemeinden“ und das „Diakonische Netzwerk“ finden in diesen Tagen hier in Blankenese konzentrierte Aufmerksamkeit, und neue diakonische Wege wollen Sie zugleich damit gehen. Das, was sie vorhaben, braucht Mut und macht Mut, wie es auch ein neueres Gesangbuchlied ausdrückt: „Wer aufbricht, der kann hoffen, in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“

Einführung

Das, was Sie hier auf die Beine stellen, ist zugleich ein lebendiges Gegenbild zu einer Klage, die man landauf, landab, immer wieder in ähnlicher Form zu hören bekommt: Die Kirchengemeinden hätten sich von der Diakonie verabschiedet, die Gemeindeglieder würden nur noch um sich selber kreisen und ihren diakonischen Auftrag gar nicht mehr sehen. Und umgekehrt: Die Diakonie habe sich zeitgleich von der Kirche entfernt und oft dabei sogar ihren tragenden Grund, nämlich den Glauben und das Evangelium, verloren.

Mit am deutlichsten vertreten hat diese Position der Psychiatrieprofessor Klaus Dörner, der auch ein Mitglied des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentags ist. Dörner fand am 14. August 2005 in der nordelbischen Kirchenzeitung starke Worte. Ich zitiere:

„Die Wiedervereinigung von Kirchengemeinde und Diakonie ist unabdingbar. Denn wenn wir da jetzt nicht reinschlagen, geht das ganze Unternehmen Kirche baden.“

Dörner kritisiert die Auslagerung der Diakonie aus den Gemeinden in sozial-karitative Großinstitutionen. Als deren Ausgangspunkt sieht er die in Folge der Säkularisierung einsetzende diakonische Bewegung um Hinrich Wichern, Friedrich von Bodelschwingh oder Theodor Fliedner. Etwas verkürzt gesagt, meint er, je weniger die Kirche damals noch religiös in Anspruch genommen wurde, desto stärker sah sie sich versucht, in der Diakonie ihre gesellschaftliche Nützlichkeit zu erweisen. Daher fordert Dörner:

„Gerade für die Kirchen gilt es, den verhängnisvollen Fehler, dass Diakonie aus den Gemeinden ausgelagert und institutionalisiert wurde, wieder rückgängig zu machen.“

Denn die von ihm konstatierte Spaltung von Gemeinde und Diakonie hat laut Dörner eine sehr bedenkliche Folge:

„Die Gemeinden trocknen aus, werden unattraktiv, wenn sie nur für den sonntäglichen Gottesdienst zuständig sind und dann die Menschen wieder nach Hause, in die eigenen vier Wände, entlassen, während der Dienst am Nächsten, an der Diakonie, durch Professionalisierung von anderen ‚Anbietern‘ am Markt ununterscheidbar wird.“

In einem Vortrag am 9. Februar diesen Jahres in der Hauptkirche St. Petri hat Dörner diese Thesen noch weiter radikalisiert. Er warf dort den Diakonie-Pionieren des 19. Jahrhunderts unter anderem vor:

„Sie zerschnitten mit dem Operationsmesser der allgemein gebotenen Arbeitsteilung die Einheit von Gottes- und Menschendienst in den Kirchengemeinden. Nun, so sagte man, dürften die Kirchengemeinden sich endlich nur noch auf den Gottesdienst konzentrieren, während der Menschendienst für die Hilfsbedürftigen künftig als Diakonie professionell und effizient stattfinden sollte.“

Harte Worte. Und, in dieser Schärfe, meines Erachtens und meiner Erfahrung so nicht zutreffend. Weder entsprach die Diakonie noch die durchschnittliche Kirchengemeinde je dieser einseitigen Karikatur. Obendrein ist vieles zurzeit in Bewegung, und mag mancher Vorwurf Dörners vor rund fünfzehn Jahren noch zugefallen haben, fällt meine Analyse der Gegenwart doch etwas anders aus. Doch dazu später.

Zunächst sollten wir eine Differenzierung in der Themenstellung vornehmen. Denn bei Dörner - wie auch häufig sonst - sind es eigentlich gleich zwei Fragen, die verhandelt werden:

- zum einen die Frage des Verhältnisses von überörtlichen Institutionen und Einrichtungen der Diakonie zu den örtlichen Kirchengemeinden und
- zum zweiten die Frage des Verhältnisses von bezahlter professioneller zu unbezahlter ehrenamtlicher Arbeit in Diakonie und Kirche.

Beide Themen berühren einander sehr, sind aber keinesfalls identisch.

Verschaffen wir uns zur Beantwortung dieser beiden Fragen, aber auch zur Analyse, wie es um die Diakonie bestellt ist, erst einmal einen Überblick über die gegenwärtige Situation. Und zwar theoretisch (also biblisch und theologisch) und dann auch praktisch (also in der täglichen Durchführung).

Biblisch-theologische Grundlegung

Diakonie ist Dienst. Dienst am Nächsten.

Eine der bekanntesten biblischen Geschichten über die Diakonie ist natürlich die vom barmherzigen Samariter. Auf die Frage, was denn Nächstenliebe sei, hat Jesus mit der Erzählung vom barmherzigen Samariter geantwortet. Sie kennen wahrscheinlich die Erzählung: Da fällt einer unter die Räuber und wird schwer verletzt. Manche, darunter auch Priester, gehen beschäftigt vorbei. Aber einer hält an, der Samariter eben. Er versorgt den Verletzten, kümmert sich um seine Wunden. Anschließend gibt er diesen Pflegefall in einer Herberge ab und lässt dem damaligen Hotelbesitzer noch etwas Geld da, zur Bezahlung des Zimmers und für die weiteren Pflegeleistungen sozusagen. Er selbst, der Samariter, zieht weiter, anderen, neuen Aufgaben entgegen.

„Anwaltsdiakonie“ kann man das nennen, nämlich zu handeln als Anwalt derer, die unter die Räuber gefallen sind. Ohne Bedingungen zu stellen, ohne den Hilfebedürftigen von sich abhängig zu machen, aber auch, ohne selbst davon abhängig zu werden, Hilfe zu leisten. Der Samariter hilft nicht, um seinen Diakonie-Arbeitsplatz zu erhalten, sondern er packt in einer Notlage an, weil sie eben da ist. Eine freie, spontane Diakonie also, die einzig sich selbst und ihrem christlichen Auftrag verpflichtet ist. „Wer aufbricht, der kann hoffen ...“ – eine Zuversicht, die zu solchem Handeln passt.

So verstandene Diakonie hilft hier in Ihrer Gemeinde Menschen zu Hause, wenn sie den eigenen Haushalt nicht mehr allein bewältigen können. Sie springt ein, wenn Krankheit, Unfall, Behinderung oder ein Krankenhausaufenthalt Unterstüt-

zung mit Würde und Respekt erfordern. Sie kommt da zu Menschen, wo diese allein sind und den Kontakt, das Gespräch, die Gemeinschaft brauchen. Oder, mit Beispielen aus meinem Arbeitsbereich: Sie berät Alkohol- und Drogenkranke, weil sie die Not der Menschen sieht, die den Sinn des Lebens nur noch im Suchstoff suchen. Sie hilft Frauen, die in Schwangerschaftskonflikten weder ein noch aus wissen. Sie möchte verschuldeten Menschen Wege in ein anderes Leben ebnen. Sie berät Eltern und therapiert Kinder, wo das Familienleben mehr Notlagen produziert als löst. Sie berät Hartz-IV-Empfänger, wenn diese verzweifelt sind ...

Diakonie hat, das ist eines ihrer wichtigsten Kriterien, also eine anwaltliche Funktion. Und da, wo diese Anwaltschaft auch vorbeugend und strukturell tätig wird, betätigt sich Diakonie und damit auch die Kirche zugleich gesellschaftspolitisch: sie klagt Missstände an, dringt auf Besserung und Änderung, damit linderndes und heilendes Handeln möglichst gar nicht erst notwendig wird. Das geht bereits etwas über das spontane Handeln des Samariters hinaus, und könnte auch die prophetische Funktion der Diakonie genannt werden.

Doch neben dieser Vision einer freien „Anwaltsdiakonie“ für die Benachteiligten, Schwachen, Ausgegrenzten dieser Welt, finden wir heute häufig Diakonie in einer Form wieder, die manchmal sehr nadelstichig als „Anstaltdiakonie“ bezeichnet wird. Da werden Anstalten der verschiedensten Art und Weise betrieben (auch hier in Hamburg hießen die früher so, heute vermeidet man diese Bezeichnung), die beispielsweise abhängig sind von Pflugesatzverhandlungen oder von dem Zuwendungsrecht, von der allgemeinen gesellschaftspolitischen Lage, inzwischen auch vom Europarecht und vom global business und natürlich dem nationalen Steueraufkommen. Ich denke dabei besonders an kirchliche Krankenhäuser und Pflegeheime, an Behinderten- und Seniorenwohnanlagen und was es dergleichen in der Diakonie alles gibt.

Schon in der Geschichte vom barmherzigen Samariter ist diese Anstaltdiakonie ebenfalls zu finden: nämlich in der Gestalt des Herbergsbesitzers, der vom Samariter Geld für die Pflege des Verletzten erhält und diesen dann bei sich aufnimmt. Gleichen wir in der Diakonie heute eher dem spontanen Samariter oder eher dem bezahlten Herbergsleiter? Das ist eine Frage, die Lukas 10 und die von mir skizzierte Spanne zwischen Anwalts- und Anstaltdiakonie aufwirft. Und häufig müssen wir sicher sagen: Viele unserer großen diakonischen Institutionen, die von öffentlichen Mitteln oder aus den Sozialkassen bezahlt werden, gleichen sicher eher dem Herbergsvater mit seinem Hotel als dem Samariter. Und mit dieser Aussage ist gerade eben nicht der gute Sinn und Zweck aller dieser Einrichtungen abgestritten, sondern im Gegenteil bewusst bejaht: Es war und ist gut, dass es solche Herbergen gibt, das war schon damals zur Zeit Jesu und zur Zeit des Samariters so, und gilt natürlich auch heute.

Derzeitige Einrichtungen

Schauen wir uns doch jetzt nach diesen kleinen biblisch motivierten Überlegungen einmal genauer an, was denn Diakonie in Hamburg eigentlich nun konkret heißt.

Diakonie wird in Hamburg derzeit geleistet von ungefähr 720 Hilfeeinrichtungen:

- 300 Einrichtungen für Kinder und junge Menschen
- 100 Einrichtungen für ältere Menschen
- 45 Einrichtungen für körperlich Behinderte
- 35 Projekte für Arbeitslose, Arme und Obdachlose
- 35 Einrichtungen für häusliche Pflege
- 20 Einrichtungen für geistig Behinderte
- 20 Institutionen für Ausbildung / Erziehung
- 15 Einrichtungen für Drogensüchtige und Alkoholkranke
- 10 Krankenhäuser
- 10 Einrichtungen und Projekte für Migranten / Flüchtlinge

Diese Einrichtungen gehören zu 333 Trägern:

- 153 Kirchengemeinden der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche
- 6 Kirchenkreise der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche
- 5 Kirchengemeindeverbände der NEK
- 6 Freikirchen
- 107 eingetragene Vereine
- 34 private Stiftungen
- 8 kirchliche Stiftungen
- 14 gemeinnützige GmbHs

Diese rund 720 Einrichtungen mit ihren 333 Trägern haben sich in Hamburg zu einer Dachorganisation zusammengeschlossen. Dabei handelt es sich um das Diakonische Werk Hamburg - Landesverband der Inneren Mission e. V. . Dieser Landesverband „Diakonisches Werk“ ist ein eingetragener Verein (e. V.) und somit juristisch gesehen kein Teil der Nordelbischen Ev-Luth. Kirche, wohl aber ihr eng verbunden. Die über 330 Mitglieder des Landesverbandes haben sehr unterschiedliche Größen. So kann beispielsweise ein kleiner eingetragener Verein, der nur zwölf Mitglieder umfasst und sich in der Straftentlassenenhilfe engagiert, genauso ein Mitglied sein, wie es die Ev. Stiftung Alsterdorf mit rund 2000 angestellt Beschäftigten sein kann.

Das Diakonische Werk in Hamburg wird geleitet von einem vierköpfigen Vorstand unter Vorsitz der Landespastorin Annegrethe Stoltenberg. Es hat seinen Sitz in Hamburg-Altona und besteht genau besehen aus zwei sehr unterschiedlichen Teilen: Zum einen dem schon kurz skizzierten „Landesverband“, der ein Mitgliederverband aller diakonischen Hilfeeinrichtungen in Hamburg ist, und dem „Diakonie-Hilfswerk Hamburg“, das selber direkte Arbeit für Not leidende Menschen in Hamburg leistet.

Zunächst sei der erste Teil, der „Landesverband der Inneren Mission e. V.“, beschrieben. Dieser wird von zwei Vorstandsmitgliedern verantwortet (Vorstand Soziales und Ökumene: Frau Gabi Brasch, Vorstand Finanzen und Personal: Herr Stefan Rehm) und hat folgende vier zentrale Aufgaben

- betriebswirtschaftliche Beratung seiner Mitglieder
- fachliche Beratung und Innovationen für seine angeschlossenen Mitglieder
- Verhandlungsführung mit Behörden und Institutionen für die Mitglieder
- Öffentlichkeitsarbeit für diakonische Anliegen und für seine Mitglieder.

Von seinem Selbstverständnis her engagiert sich der Landesverband Diakonisches Werk inhaltlich in einer Doppelrolle: Zum einen als ein engagierter Anwalt für Menschen in Not und zum anderen als innovative verbandliche Kraft im Bereich sozialer Arbeit.

Darüber hinaus leistet das Diakonische Werk auch weltweit diakonische Arbeit. Zum Beispiel in folgenden Arbeitsfeldern:

- Brot für die Welt
- Ökumenische Nothilfe
- STUBE: Studienbegleitprogramm für ausländische Studierende, die in ihre Heimat zurückkehren
- Partnerschaft mit Osteuropa (vorrangig: St. Petersburg, Kaliningrad, Sobot in Polen)

Da die Diakonischen Werke auf Ebene der Bundesländer sich im Regelfall als Gegenüber zur politischen und behördlichen Repräsentanz auf Landesebene verstehen, bestehen im Regelfall pro Bundesland ein oder manchmal auch mehrere Diakonische Werke. Da die Nordelbische Kirche zwei Bundesländer umfasst (Hamburg und Schleswig-Holstein) gibt es in der NEK dementsprechend auch zwei Diakonische Werke, nämlich: das Diakonische Werk Hamburg und das Diakonische Werk Schleswig-Holstein mit Sitz in Rendsburg. Das DW Schleswig-Holstein wird geleitet von der Landespastorin Frau Petra Thobaben.

Bundesweit gibt es insgesamt 24 Landesverbände der Diakonie, was sich ungefähr mit den Bundesländern der BRD deckt. Alle Landesverbände sind zusammen geschlossen im Diakonischen Werk der EKD. Dieses hat seine Aufgabe darin, diakonische Anliegen auf der Ebene der Bundesrepublik und gegenüber der Bundesregierung zu vertreten. Sein Sitz war lange Zeit in Stuttgart und ist nun, nachdem Berlin Hauptstadt wurde, dorthin mit dem größten Teil seiner Arbeitsbereiche umgezogen. Das Diakonische Werk der EKD wird derzeit geleitet von seinem Präsidenten Pfarrer Dr. h. c. Jürgen Gohde.

Das Diakonische Werk Hamburg zeichnet sich durch eine Besonderheit aus. Neben seiner Funktion als Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege (Landesverband) hat es einen Trägerteil, das Diakonie-Hilfswerk Hamburg. Im Diakonie-Hilfswerk wird Nächstenliebe als konkrete Tat an Not leidenden Menschen realisiert. Direkt zuständig ist sein Vorstand, Pastor Dr. Ingo Habenicht.

Nur exemplarisch seien einige Arbeitsbereiche des Diakonie-Hilfswerks vorgestellt. Im Bereich der Obdachlosenarbeit engagiert sich das Diakonie-Hilfswerk sehr stark. Mehrere Beratungsstellen und eine Tagesaufenthaltsstätte für Obdachlose, der Mitternachtsbus, Straßensozialarbeit, Betreuung der Kirchenkatzen und weiteres werden vom Diakonie-Hilfswerk Hamburg angeboten. Ein ganz anderer Arbeitsbereich ist die Beratungsarbeit für Menschen in Konflikten mit sich selbst oder ihren Nächsten. Im Zentrum für Beratung, Seelsorge und Supervision wurden allein im letzten Jahr 701 Familien, Paare und Einzelne beraten, insgesamt 1157 Personen in 8166 Beratungsstunden. Für die Ratsuchenden kostenfrei, wobei allerdings Spenden in angemessener Höhe erbeten werden, steht ein Team von rund 65 haupt- und freiberuflichen Beraterinnen und Beratern für Lebensprobleme, Beziehungskonflikte und Erziehungsfragen, fachlich kompetent und menschlich engagiert, zur Verfügung. Wiederum ein ganz anderer Arbeitsbereich ist das einzige kirchliche Frauenhaus Hamburgs, das im Diakonie-Hilfswerk Hamburg als Träger angesiedelt ist. 30 Plätze und zwei Notplätze für Frauen und Kinder, die unter familiärer Gewalt leiden, werden hier permanent zur Verfügung gehalten und waren in 2005 durch insgesamt 64 Frauen und 76 Kinder dauerhaft ausgelastet. Im Unterschied zu den weiteren fünf Frauenhäusern Hamburgs, die von nicht christlich gebundenen Trägervereinen angeboten werden, zeichnet sich das diakonische Frauenhaus auch in seinem Profil durch die Zugehörigkeit zur Diakonie und damit auch zur Kirche aus. Fragen nach dem Sinn des Lebens, Fragen nach dem Umgang mit Gewalt und Hoffnungslosigkeit bilden einen Teil der täglichen Gespräche in dieser Einrichtung. Neben vielen weiteren spezialisierten Einrichtungen der Großstadtdiakonie Hamburg gehört aber auch eine Einrichtung wie die Kindertagesstätte am Georg-Raloff-Ring mit zwei Vormittagsgruppen für rund 50 Kinder zu dem Angebot des Diakonie-Hilfswerks Hamburg.

Problemanzeigen

Ein beeindruckendes Spektrum diakonischer Hilfeleistungen in Hamburg für viele Menschen in unterschiedlichsten schwierigen Lebenslagen, und zugleich mit vielen Menschen, die bezahlt oder ehrenamtlich hier eine wichtige Arbeit und Aufgabe gefunden haben. Doch birgt diese Form der Diakonie die Gefahr eines problematischen Nebeneffekts: Zunächst unmerklich, dann oft immer deutlicher, geht es nicht mehr allein um die Not der Leidenden, sondern um Kosten- und Gewinnrechnungen und vor allem derzeit immer wieder um Kostensenkungen, aber auch um so genannte Sachzwänge, um das wirtschaftliche Überleben, um Marketingstrategien und um Mitarbeitervertretungsrechte. Aus der Initiativdiakonie ist institutionelle Diakonie geworden, aus der Anwaltsdiakonie die Anstaltdiakonie.

Besonders deutlich sind die Probleme momentan unter anderem im Bereich des Gesundheits- und Pflegewesens zu beobachten, also bei der ambulanten und stationären Pflege, in Alten- oder Behindertenheimen, in kirchlichen Sozial- bzw. Diakoniestationen oder Krankenhäusern. Wer hier bei Ihnen mit der „Diakoniestation Elbgemeinden“ verantwortlich zu tun hat, die oder der wird nur zu gut wissen, wovon ich rede. In solchen Einrichtungen ist das Geld so knapp und werden die Regeln oft von großen Interessenvertretungen bestimmt, dass im Jahr 2003 sogar die Gesamtmitarbeitervertretung dieser Einrichtungen die Diakonischen Werke gefragt hat, ob hier nicht bereits das kirchlich-diakonische Profil dadurch verraten werde, dass man sich überhaupt noch in diesem Bereich engagiere.

Schauen wir auf ein anderes dieser diakonischen Arbeitsfelder, und greifen die Kindertagesstätten heraus. Als zu biblischen Zeiten Petrus einmal die Kleinen der Gesellschaft, die Kinder, wegschicken, also ausgrenzen wollte, griff Jesus laut biblischer Erzählung ein mit dem bekannten Satz: „Lasst die Kinder zu mir kommen.“ Echte Anwaltschaft für das Kind also, eine Haltung, die dann auch für unsere kirchlichen Kindergärten gelten müsste: Anwalt der Kinder zu sein, für ihre freie Entwicklung und Entfaltung einzutreten.

Eine solche Kita-Diakonie wäre meines Erachtens dann zunächst einmal zu 100 % von der Kirche zu bezahlen. Und sie käme in freier Bestimmung der Kirche ausgewählten einzelnen Kindern - vermutlich finanziell schwacher - Eltern zugute. Die Wirklichkeit sieht jedoch ganz anders aus: Der Staat hat die Kindertagesstätterziehung zu einer Pflichtleistung mit Rechtsanspruch für alle Eltern erklärt. Im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips überlässt er die Durchführung dieses Angebots jedoch anderen. Daher stammt der größte Teil der Finanzierung auch aus Mitteln der Hansestadt Hamburg sowie zudem aus Elternbeiträgen - allerdings leistet auch die Kirche einen durchaus nicht unerheblichen Finanzanteil. Nur viel entscheiden kann sie nicht mehr, denn die Rahmenbedingungen legt der Gesetzgeber fest. Und während früher noch zwischen Trägern und Geldgebern über solche Rahmenbe-

dingungen verhandelt werden konnte, gehen die öffentlichen Instanzen angesichts der immer größer werdenden Finanzlöcher jetzt immer stärker dazu über, die spürbaren Verschlechterungen dieser Rahmenbedingungen relativ rabiat festzusetzen. Was das bedeuten kann, haben wir gerade im Kitabereich in der zweiten Hälfte des Jahres 2004 erlebt. Die Kirche als Gestalterin ihrer eigenen Diakonie ist bedroht.

Allerdings, gerade an den Kindertagesstätten kann ich auch eine erste sehr erfolgreiche Gegenbewegung verdeutlichen: Dem Diakonischen Werk ist es in Verhandlungen mit der zuständigen Hamburger Behörde gelungen, dafür zu sorgen, dass die Kitas ab 2008 voll und ganz aus Mitteln der Hansestadt Hamburg und natürlich zusammen mit den Elternbeiträgen finanziert werden, dass also keine zusätzlichen Kirchensteuern mehr für den regulären Betrieb aufgewendet werden müssen. Die nordelbische Kirche nun wiederum will dieses frei werdende Geld nicht einfach einsparen, sondern weiterhin für die Kindergärten verwenden, jetzt aber zur so genannten kirchlichen Profilbildung, also als zusätzliche Leistungen, die unserem kirchlichen Selbstverständnis entsprechen. Auch um institutionalisierte Diakonie steht es also nicht einfach so schlecht und hoffnungslos, wie manchmal behauptet wird „Wer aufbricht, der kann hoffen“, bewahrheitet sich auch hier, und wer behauptet, dass die großen kirchlich-diakonischen Einrichtungen vor allem Beharrungsvermögen zeigten, ignoriert die Flexibilität, die diese Einrichtungen in den letzten Jahren beweisen mussten, und die vielen Veränderungen, die daraus erwachsen.

Problematische gesellschaftliche Entwicklungen

Dennoch: Solange bei öffentlichen Leistungsträgern noch genügend Geld vorhanden war, zeigten sich manche Probleme der Diakonie nicht in ihrer ganzen Schärfe. Ein guter Weg der Diakonie war immer noch gangbar. Ich zitiere noch einmal Klaus Dörner aus seiner Rede vom 9. Februar hier in Hamburg, in der er ja vom Operationsschnitt des 19. Jahrhunderts zwischen Gottesdienst und Menschendienst gesprochen hatte:

„Dass dieser Operationsschnitt mitten durch die Kirchengemeinde weder für Gott, noch für den hilfsbedürftigen Anderen bekömmlich sei, ... das konnte damals vor lauter Fortschrittsbegeisterung kaum jemand sehen. Dazu bedurfte es schon einer Krise von einem Ausmaß, wie es sich heute – etwa seit 1980 – erst abzuzeichnen beginnt: Denn seit 1980 haben wir in Deutschland kein nennenswertes ökonomisches Wachstum mehr.“

Die großen gesellschaftlichen Problemlagen, die Dörner damit zusammenfasst, und die uns jetzt den Blick auch auf die Diakonie ganz neu richten lassen, sind schnell aufgezählt:

- Ein Hauptproblem sind unbezweifelbar die inzwischen rund fünf Millionen Arbeitssuchenden. Es hat sich gezeigt, dass Steuer- und Investitionserleichterungen für Unternehmen eben leider nicht zur Schaffung von Arbeitsplätzen führen, sondern im Gegenteil zu deren Abbau durch Investitionen in entsprechende Maschinen. Die Folgen des 11. September 2001, weltweite Wirtschaftsprobleme, Automatisierung, Globalisierung und schließlich auch Kriegshandlungen der letzten Jahre tragen zur hohen Arbeitslosigkeit bei. Hartz IV und 1-Euro-Jobs haben da offensichtlich keine Abhilfe zu schaffen vermocht.
- Rund 2,7 Millionen Menschen werden obendrein nach der Statistik des Ombudsrats nicht mehr als in den ersten Arbeitsmarkt rückgliederungsfähig angesehen. Wie werden wir damit künftig umgehen? Diese Menschen gehören doch auch zu einem erheblichen Teil zu unseren Kirchengemeinden, und ohnehin sowieso zu unserer Gesellschaft.
- Unsere sozialen Sicherungssysteme wie Arbeitslosenversicherung, Krankenversicherung, Pflegeversicherung, Rentenversicherung bedürfen eigentlich der Vollbeschäftigung. Mit steigender Arbeitslosigkeit schwinden hier überall die Einnahmen, zugleich steigen insbesondere beim Arbeitslosengeld und bei der Sozialhilfe dann die Kosten. Mit hoher Arbeitslosigkeit gerät damit unser gesamtes Sozialsystem in eine schwere Strukturkrise. Nach ganz neuen Finanzierungswegen muss daher gesucht werden.
- Darüber hinaus kennzeichnet unsere Gesellschaft auch die so genannte „Alterspyramide“, die schon recht bald das ganze Pflege- und Rentensystem in der derzeitigen Weise als nicht mehr finanzierbar erweisen wird. Auch wenn man sich fragen muss, welches Bild vom Älterwerden und Ältersein eigentlich hinter solchen Begriffen und in solchen Debatten steckt, bleibt doch zutreffend, dass immer weniger jüngere Menschen auf Dauer nicht immer mehr Ältere bei gleich bleibenden Niveau versorgen können.
- Zudem haben wir alle uns weitgehend daran gewöhnt, dass unser Staat inzwischen längst die Verantwortung für zu viele Zuständigkeiten des Lebens übernommen hat. Das Anspruchsdenken mancher Bürgerinnen und Bürger hat damit, und das sehen wir auch in Kirche und Diakonie, ein nicht mehr finanzierbares Ausmaß angenommen.

In Diakonie und Kirche bedenken wir daher seit längerem, dass unsere sozialen Sicherungssysteme auf dem derzeitigen Niveau nicht mehr zu halten sein werden. Eine Neubesinnung auf die Verantwortung des einzelnen ist unumgänglich, Einschnitte in der Versorgung sind sowohl im Blick auf die Qualität als auch im Blick auf die Quantität unausweichlich. Damit aber ist die Diakonie besonders herausgefordert, um zu einem sozial verträglichen, besser noch sozial gerechten Umbau unserer Gesellschaft beizutragen. Soll in Deutschland wirklich, wie es aus der Agenda 2010 folgt, jedes zehnte Kind von Sozialhilfe leben? Nehmen wir es unwidersprochen hin, dass man uns vorgaukelt, zunehmender Druck auf Arbeitslose würde einen einzigen Arbeitsplatz mehr schaffen? Wie gehen wir damit um, wenn Migrantinnen und Migranten mehr und mehr auch in ihrer Menschenwürde verletzt werden? - Solche Fragen bedürfen der Bearbeitung, und dazu bedarf es einer starken Diakonie. Gerade die Anwaltsfunktion der Diakonie ist hier gefragt, die sich im Übrigen hier vorrangig nicht als Einzelfallhilfe betätigt, sondern auch eine gesellschaftliche und eine gesellschaftspolitische Verantwortung der Kirche wahrnimmt.

Finanzsituation der Kirche

Nun hat leider ja die Kirche auch ein sehr großes Problem: Steigende Arbeitslosigkeit führt auch bei ihr zum Einnahmerückgang, da die Kirchensteuer an die Lohn- und Einkommensteuer gebunden ist. Wenn zudem der Staat durch Steuerreformen die Lohn- und Einkommensteuerzahlenden entlastet, schwindet die Kirchensteuer weiterhin, und wenn sich der Staat an anderer Stelle mehr bedient, über Mautgebühren, steigende Umsatzsteuer und andere indirekte Steuern, dann gleicht das bei der Kirche das Finanzloch leider nicht aus. Nicht der Mitgliederschwund ist vorrangig für unser Finanzproblem verantwortlich, sondern wesentlich tragen Arbeitslosigkeit und Steuerreformen zum Geldmangel der Kirche bei.

Die Einbrüche bei den Kirchensteuern sind Ihnen allen wahrscheinlich bekannt. Wir versuchen uns darauf einzustellen, in einigen Jahren nur noch mit 50 % unserer Kirchensteuermittel auszukommen. Seit über drei Jahren beschäftigt uns in der Kirche das Thema „Finanzen“ also besonders intensiv. Reformkommissionen, Arbeitsstellen und Arbeitsausschüsse, Synoden und Arbeitstagungen, Strukturreformen beschäftigen sich damit.

Zum Verhältnis von Diakonie und Kirche

In den theologischen Grundsatzüberlegungen zu diesem ganzen Umstrukturierungsprozess hat die so genannte Reformkommission festgehalten: Die Diakonie gehört als *ein* Wesensmerkmal, als eines von insgesamt vier Lebenszeichen unabdingbar zur Kirche. Die Kirche muss: Gott feiern, ihn bezeugen, Gemeinschaft stiften und eben - dem Nächsten dienen!

Damit bestätigte die Reformkommission, was schon die Verfassung unserer Nordelbischen Kirche in Artikel 1 als Auftrag formuliert: „Die Nordelbische Kirche trägt dafür Sorge, dass der ihr vom Herrn der Kirche gegebene Auftrag im Gottesdienst, in Mission, Unterricht, Seelsorge, Diakonie und in der Mitverantwortung für das öffentliche Leben wahrgenommen wird.“ (12. Juni 1976)

Die Diakonie der Kirche soll und muss also bleiben, unter welchen veränderten Bedingungen auch immer. Angesichts unserer sozialen und finanziellen Probleme verschärft sich dann aber die Frage, wie sich Kirche und Diakonie praktisch zueinander verhalten. Hatte Dörner der Diakonie vorgeworfen, aus der Kirche ausgewandert zu sein, fragte der Theologe Fulbert Steffensky in seinem viel beachteten Vortrag zu Beginn des Reformprozesses vor gut zwei Jahren vor der Nordelbischen Synode eher andersherum: „Nehmen die Gemeinden ihre diakonischen Einrichtungen überhaupt zur Kenntnis?“ Wie getrennt sind Kirche und Diakonie denn eigentlich? Mit der Betrachtung dieser Frage komme ich zur Zukunft, denn bereits an dieser Stelle nehme ich Kirche und Diakonie als in Bewegung wahr. Längst ist hier nicht mehr alles so, wie es noch vor zehn, fünfzehn Jahren war: „Wer aufbricht, der kann hoffen ...“

Zukunftsthema 1: Zum erneuerten inneren Verhältnis von Diakonie und Kirche

Das Spektrum an diakonischen Einrichtungen, das ich Ihnen eingangs umrissen habe, ist sicher nur den wenigen Gemeindegliedern gut bekannt, weswegen ich es auch heute einmal etwas ausführlicher dargestellt habe. Doch die Spaltung, die zwischen Diakonie und Kirchengemeinde häufig behauptet wird, existiert meines Erachtens in dieser Form nicht. Es muss doch nicht jede und jeder alles wissen, was die Kirche tut. Zudem lässt sich schnell feststellen, dass Gemeindeglieder, zum Teil auch in verantwortlicher Position in den Gemeinden, oft kaum genaue Vorstellungen von ihrem Kirchenkreis, geschweige denn von ihrem Kirchenkreisamt oder von der NEK als Ganzer haben. Nicht nur die Diakonie ist also vielen Gemeindegliedern nicht sehr genau bekannt, sondern vieles weitere noch, was unbedingt auch zur Kirche gehört.

Andererseits aber gilt doch auch: Ungezählte Kirchengemeinden sind bereits vom Diakonischen Werk beraten worden: für sozialpolitische Projekte genauso wie für Kindertagesstätten, für lokale Initiativen wie für Diakoniestationen. Diakonische Aktivitäten der Kirchengemeinden gibt es also sicher und Kontakte zum diakonischen Werk auch. Diakoniestationen und Kindertagesstätten sind die prominentesten Beispiele, aber auch Gemeinwesen orientierte Sozialarbeit, die Freiwilligenforen, die im letzten Jahrzehnt entstanden sind, und anderes mehr. Und nicht zuletzt sind diese drei Tage hier in Blankenese doch ein deutlicher Beweis dafür, dass man sich mit allzu einfachen Urteilen zurückhalten sollte.

An einigen Beispielen aus meinem eigenen Arbeitsbereich möchte ich Ihnen illustrieren, wie vernetzt Diakonie und Kirchengemeinden arbeiten können:

- Wir betreiben von Altona aus unsere Familienbildungsstätte in Poppenbüttel in sehr enger und guter Kooperation mit der dortigen Kirchengemeinde.
- Ganz ähnlich verhält es sich mit unserem Kindergarten in Steilshoop. Die Pastorin unserer Hilfeeinrichtung „Sperrgebiet“ für junge Prostituierte in St. Georg hat dort im letzten Jahr 28 Konfirmandengruppen aus verschiedenen Kirchengemeinden empfangen und informiert.
- Eine Fülle von Kirchenkaten für Obdachlose wurde durch uns in verschiedenen Gemeinden initiiert und begleitet.
- Die von unserer Geschäftsstelle im DW begleitete Suchtkrankenselbsthilfe ELAS hat über 80 Gruppen, meist in Kirchengemeinden.

Ich hätte noch weitere Beispiele. Die so oft berufene Spaltung von Kirchengemeinde und professionalisierter Diakonie ist oft mehr ein Phantom als reale Wirklichkeit. Kirchengemeinden engagieren sich diakonisch, betreiben diakonische Einrichtungen und vernetzen sich mit der Diakonie.

Und auch umgekehrt: Es ist ja keineswegs so, dass die Diakonie und ihre Mitarbeitenden ihre christlichen und kirchlichen Grundlagen vergessen hätten. Wir haben kürzlich einmal im Diakonischen Werk Hamburg nachgedacht, was wir eigentlich alles tun, um uns Ursprung und Auftrag unseres Handelns zu vergegenwärtigen. Einige, nicht alle, Beispiele dafür sind:

- einmal pro Jahr gibt es einen Informationstag für neue Mitarbeitende darüber, was Diakonie eigentlich ist,
- monatlich treffen sich alle neuen Mitarbeitenden einmal mit der Landespastorin zum Kaffeetrinken unter der Fragestellung, was es für sie bedeutet, jetzt bei der Diakonie zu arbeiten,
- alle zwei Jahre veranstalten wir für rund 100 Mitarbeitende eine zweitägige Auszeit, auf der wir uns zwei Tage lang mit einem christlich-kirchlichen Thema beschäftigen,
- wir haben eine Spiritualitätsgruppe, die sich um gemeinsame Andachten (wöchentlich) und andere spirituelle Angebote im Haus kümmert,
- wir feiern eine große Adventsfeier mit Gottesdienst,
- wir feiern Gottesdienste zum Buß- und Betttag,
- wir führen alle neuen Mitarbeitenden einmal monatlich in einer Andacht in ihr Amt ein,
- wir führen Fortbildungen durch, wie man Sitzungen mit Andachten eröffnen kann
- und natürlich: wir eröffnen unsere Sitzungen, und derer haben wir viele, mit Andachten.

Ich weiß, dass vor zwei Jahrzehnten in der Diakonie manches noch ganz anders aussah. Doch mit dieser kleinen Sammlung aus dem Alltag unseres Diakonischen Werkes möchte ich Ihnen plausibel machen, dass sich inzwischen sehr viel in der diakonischen Landschaft geändert hat. „Wer aufbricht, der kann hoffen ...“ – in der Diakonie sind inzwischen viele aufgebrochen, hin zu einem neuen vertieften christlichen Verständnis dessen, was sie tun.

Sicher hat auch der Fall der Mauer dazu beigetragen. Denn gerade auch in den diakonischen Einrichtungen in den östlichen Bundesländern sind nach der Wende sozusagen aus der Not heraus eine Fülle von Fortbildungsprogrammen in Glaubens- und Spiritualitätsfragen entwickelt und umgesetzt worden, die sich inzwischen auch in vielen Einrichtungen in den alten Bundesländern bewähren. Und dieser Trend setzt sich fort: Das Diakonische Werk der EKD hat vor kurzem eine so genannte Profilierungsrichtlinie oder auch Loyalitätsrichtlinie beschlossen. Diese verankert sowohl eine Pflicht der diakonischen Einrichtungen als Arbeitgeber, ihren Mitarbeitenden Angebote in Glaubensfragen zu machen, als auch umgekehrt eine Pflicht der Mitarbeitenden, ihr Arbeiten und Leben auch mit dem christlichen Glauben vereinbar zu gestalten.

Eine deutliche Bewegung der Diakonie hin zu den inhaltlichen Wurzeln ihres Tuns findet längst statt und auch die Kirchengemeinden haben die Diakonie nicht einfach vergessen, sondern sind zu großen Teilen aktiv an ihr beteiligt – diese drei Tage hier nehme ich als aktuelles Beispiel. Und das ist notwendig so. Denn eine Diakonie, die kein klares christliches Profil zeigt, ist meines Erachtens in Zukunft nicht überlebensfähig. Wenn wir nicht wissen, warum wir etwas tun und warum wir es auf eine bestimmte Weise tun, dann sollten wir es lieber lassen.

Doch was heißt das für die konkrete Gestaltung unseres Auftrags?

Vorschläge und Lösungsansätze: Präsident Gohde

Der Präsident des DW der EKD, Dr. h. c. Jürgen Gohde, hat in einer Grundsatzrede Ende Oktober 2005 für die Diakonische Konferenz des DW der EKD in Rummelsberg seine Zukunftsideen vorgestellt. Er führte aus:

„Es kann nicht sein, dass wir weiterhin den überwiegenden Teil eigener (finanzieller) Mittel in der Einzelfallbetreuung binden. Es ist nötig, den Anteil von Gemeinwesenarbeit entscheidend zu stärken und die Funktion der Diakonie vor Ort als Plattform für Initiativen und Allianzen auszubauen, in denen Menschen ihren Platz finden für Engagement und Teilhabe. ...

Nehmen wir so Rücksicht auf die Sorgen der Menschen, stehen wir vor einem Paradigmenwechsel in der diakonischen Arbeit vor Ort. Im Vordergrund steht

die Kombination verschiedener, insbesondere aktivierender Hilfeformen. Der immer wieder beschworene Konflikt zwischen einer professionellen Diakonie und einer diakonischen armen Gemeinde würde an Bedeutung verlieren. Eine beteiligungsorientierte, Räume und Plattformen anbietende Diakonie ist Chance für die Kirche. ...

Kirchengemeinden können in diesem Prozess nur gewinnen. Es leuchtet ein, das Ehrenamt künftig sehr viel stärker als in der Vergangenheit als einen lebenslangen Prozess zu beschreiben. Nicht zufällig wächst das Interesse an Generationen übergreifenden freiwilligen Diensten. Daher brauchen wir Modelle, in denen Ältere oder die Menschen, die im Ruhestand leben, bereit sind, Zeit einzusetzen zu Gunsten von Jüngeren, damit diese mehr Zeit für ihre Kinder aufbringen können. ...“.

Es geht also laut Präsident Gohde um zweierlei:

- zum einen soll die Diakonie wieder vermehrt in den Kirchengemeinden stattfinden, im Nah- oder Sozialraum sozusagen, gemeinwesenorientiert oder nachbarschaftlich ausgerichtet,
- und zum anderen soll vermehrt eine Mischung aus Professionellen und vielen Ehrenamtlichen die Arbeit tun, ein „Personalmix zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen“, wie er es nennt.

Vorschläge und Lösungsansätze: Klaus Dörner

Ähnlich, aber radikaler, hat auch Klaus Dörner als Lösung gegenwärtiger und sich künftig noch verschärfender Probleme die Rückverlagerung der Diakonie in die Kirchengemeinden gefordert. Dörner will einen – wie er es nennt - „Sorge-Mix aus Ärzten, diakonischen Profis, Pastoren, Kommune, Nachbarschaft, Freunden und Familie“. Die diakonischen Profis will Dörner dazu in die Kirchengemeinden schicken: „Die Kirche hält Ausschau, wo in der Gesellschaft die diakonischen Profis stecken. Diese werden dann gleichmäßig über die Kirchengemeinden verteilt und sind in der Lage, die Laien-Gemeindeglieder in die sozialen Aufgaben einzubeziehen.“

Damit verbunden will Dörner den Einsatz von Ehrenamtlichen verstärkt ausbauen und nimmt dazu eine Reihe von ermutigenden Anzeichen wahr. Er meint, seit 1980

- „steigt die Zahl der Freiwilligen,
- steigt auch die Zahl der Nachbarschaftsvereine,
- haben die AIDS-Kranken uns vorgemacht, wie man auch schwierigste Pflege- und Sterbebegleitung in den eigenen vier Wänden durch einen intelligenten Bürger-Profi-Mix kultivieren kann,
- gibt es für alle ernsthaften Erkrankungen Selbsthilfegruppen,
- gibt es das generationsübergreifende Siedlungswesen mit Dutzenden oder Hunderten Bürgern mit dem gegenseitigen Versprechen der Hilfe in Krankheit, Behinderung, Alterspflege oder anderen Nöten,
- gibt es zunehmend Familienpflege oder Gastfamilien auch für Altersverwirrte und Demente und
- gibt es geradezu einen Boom an ambulanten, nachbarschaftsorientierten Wohnpflegegruppen „um die Ecke“ für Alterspflegebedürftige und Demente.“

Zukunftsthema 2: Zukunft der diakonischen Einrichtungen

Während ich Präsident Gohdes Grundideen durchaus zuzustimmen vermag, halte ich Dörners Zuspitzung nicht für eine Lösung für die Zukunft unserer Kirche, und auch nicht für eine tragfähige Konstruktion der Zukunft unserer Diakonie.

Das breite Spektrum an diakonischen Einrichtungen, das ich Ihnen vorhin präsentiert habe, wird auch künftig nicht von Ehrenamtlichen, weder allein noch unterstützt durch wenige Profis, wahrgenommen werden können. Schon allein von den Aufgaben der Diakonie her halte ich Dörners Idee einer Verteilung der Diakoniespezialisten auf die Kirchengemeinden weder für einen zwangsläufigen noch in dieser Radikalität sinnvollen Weg. Wir werden die Mädchen und jungen Frauen, die um den Hauptbahnhof herum der Prostitution nachgehen und von Drogen abhängig sind, nicht mit Ehrenamtlichen einer Kirchengemeinde, begleitet durch Spezialisten, helfen können. Wir können Ehrenamtliche weder zur fachgerechten Begleitung von Frauen im Schwangerschaftskonflikt noch von MigrantInnen bei Abschiebungsfragen einsetzen. Pflegeaufgaben und Krankenhäuser, Hartz-IV-Beratung und Suchtkrankenhilfe benötigen bezahlte SpezialistInnen in zum Teil sehr großen und organisatorisch genau durchstrukturierten Einrichtungen, die einzelne Kirchengemeinden überfordern würden. - Und wir wissen umgekehrt ja beispielsweise auch von Gemeindemitgliedern und natürlich erst recht von Pastorinnen und Pastoren, die selbstverständlich die Anonymität einer großen Beratungsstelle brauchen und suchen, wenn sie sich mit ihren persönlichen Problemen Hilfe verschaffen wollen.

Zudem werden wir unsere durch die Bibel inspirierten Visionen einer vorbildhaften, initiativ agierenden, anwaltlich tätigen, flexiblen und unabhängigen Diakonie zugunsten der Armen und Ärmsten unserer Gesellschaft eben nicht idealtypisch als die optimale exemplarische Diakonie realisieren können, sondern unter den Gegebenheiten unserer Welt auch als Diakonie unseren Weg finden und gehen müssen. Es macht keinen Sinn, die Anwaltschaft der Diakonie gegen ihre Anstaltsform zu stellen, oder Initiativen alternativ gegen Institutionen zu setzen. Natürlich brauchen wir Basisinitiativen, Nähe zum Sozialraum und zur Kirchengemeinde, natürlich brauchen wir helfende Hände vor Ort. Und gleichzeitig benötigen wir nicht nur spezialisierte Fachleute, sondern auch spezialisierte fachliche Institutionen. Wenn gerade jetzt Kirchenkreise fusionieren, wenn auch Kirchengemeinden sich zusammen legen, dann kann doch die logische Konsequenz nur sein, dass auch die Diakonie große Arbeitseinheiten benötigt und nicht nur lokal in Kirchengemeinden oder Kirchenkreisen organisiert werden kann. Und gerade ein Stadtstaat wie Hamburg braucht selbstverständlich auch die Präsenz der Kirche in großen kirchlichen Krankenhäusern, wie im gerade fusionierenden Diakonie-Klinikum, und natürlich auch Zusammenschlüsse wie den Landesverband im Diakonischen Werk und Hamburg-weit arbeitende Diakonie wie die Telefonseelsorge oder Spezialeinrichtungen wie ein kirchliches Frauenhaus, von den freien Trägern, die uns als e.V. oder Stiftung oder gGmbH verbunden sind, ganz zu schweigen.

Diakonie und auch Kirche dürfen sich zudem nicht nur auf den sozialen Nahraum beschränken. Es gehört nicht nur der europaweite Horizont mit zu unserem Auftrag, sondern unsere Verantwortung ist letztlich weltweit und auch ökumenisch zu denken und wahrzunehmen.

Zukunftsthema 3: Ehrenamt und Hauptamt

Die Idee aber, künftig wesentlich verstärkter im Mix von Ehrenamtlichen und Profis zu arbeiten, hat mehrfachen Charme und mehrfache Notwendigkeit. Immer mehr Menschen, die keiner Berufstätigkeit mehr nachgehen, wollen dennoch weiterhin gesellschaftlich Sinnvolles tun. Immer weniger Menschen werden gleichzeitig da sein, um bezahlte professionelle diakonische Arbeit zu tun, weil sowohl das Geld als auch die Menschen dafür fehlen. Und schließlich: Diese Kooperation von Ehrenamtlichen und bezahlten Experten erweist sich nicht nur als nahräumlich und Ressourcen schonend, sondern vor allem auch als qualitativ zukunftsweisend.

Denn der Erhalt von Qualität der Diakonie wird unverzichtbar bleiben. Nächstenliebe ohne sachliche Fachlichkeit wird zu Menschen gefährdender Gefühlsduselei. Gerade deshalb ist die Begleitung der Ehrenamtlichen durch hauptamtliche Kräfte, sozusagen als „Ermöglicherinnen“ und „Ermöglicher“ qualifizierter ehrenamtlichen Arbeit, notwendig. Doch dieses Thema ist nicht so neu, wie es bei Klaus Dörner klingt. Denn wir haben mit einem solchen Ehrenamtlichen-Profi-Mix zum

Teil schon seit Jahrzehnten äußerst positive Erfahrungen gemacht, wie ich Ihnen mit fünf sehr ermutigenden, zum Teil schon sehr langjährigen, zum Teil neueren Arbeitsformen dieser Art aus dem Diakonie-Hilfswerk zeigen möchte:

1. Suchtkrankenselbsthilfe

Bereits seit insgesamt 70 Jahren besteht ein sehr erfolgreiches Modell eines Ehrenamtlichen-Profi-Mix in der Suchtkrankenselbsthilfe der Diakonie, nämlich der ELAS (Ev. Landesarbeitsgemeinschaft Sucht). Derzeit haben wir in Hamburg insgesamt über 80 Suchtkrankenselbsthilfegruppen, die von in zweijährigen Ausbildungsgängen qualifizierten Ehrenamtlichen, derzeit rund 140 bis 150 Personen, geleitet werden. Die Gruppen treffen sich meist in Hamburger Kirchengemeinden, die Qualifizierung der Arbeit und fortlaufende Begleitung wird organisiert und durchgeführt von unserer ELAS-Geschäftsstelle im Diakonischen Werk. Dort ist es ein leitender Projektmitarbeiter, der zugleich Diakon und Suchtberater ist, der für die zweijährige Ausbildung, die kontinuierliche Fortbildung, Supervision, Begleitung und Seelsorge für die ehrenamtlichen Gruppenleiter verantwortlich ist. Dieses Arbeitsfeld belegt, dass der Ehrenamtlichen-Profi-Mix in der diakonischen Arbeit durchaus nicht so neu ist, wie manche glauben machen wollen. Zudem zeigt diese Arbeit aber auch, dass es nicht ohne professionelle Einrichtungen geht, denn die Suchtkrankenselbsthilfe bedarf gleichzeitig der ambulanten und stationären Suchtkrankenhilfe, die von hauptamtlichen Kräften qualifiziert durchgeführt wird.

2. Telefonseelsorge

Seit 1956 besteht in der Bundesrepublik, seit 1957 bereits in Hamburg, die Telefonseelsorge. Hier in Hamburg sind es knapp 100 Ehrenamtliche, die derzeit Tag und Nacht, rund um die Uhr und an jedem Tag für Anrufende bereit stehen, die sich telefonisch wegen ihrer Notlagen an die Telefonseelsorge wenden. Knapp 24.000 Anrufe wurden in 2005 von den rund 100 Ehrenamtlichen entgegen genommen, die sorgfältig ausgewählt und jeweils ein Jahr für ihre ehrenamtliche Tätigkeit ausgebildet wurden. Die Ausbildung sowie die stete Begleitung durch Fortbildung und Supervision wird verantwortet von der hauptamtlichen Leiterin, einer Pastorin, sowie einer Reihe von Honorarkräften, die zusätzlich die Arbeit mit tragen. Auch hier hat die Diakonie einen Ehrenamtlichen-Profi-Mix entwickelt, der schon seit einem halben Jahrhundert besteht. Auch dieser Dienst kann professionelle Arbeit in psychologischer Beratung oder auch psychologischer Therapie nicht ersetzen, die Vernetzung mit solchen Angeboten ist unbedingt erforderlich.

3. Sperrgebiet: Café - Schutz - Perspektive

Mit dem „Sperrgebiet“ möchte ich Sie auf eine ganz besondere Art und Weise der Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in einem sehr speziellen Arbeitsgebiet bekannt machen. Das Sperrgebiet ist bisher in seiner Art bundesweit einzigartig und besteht seit 1986 in Hamburg St. Georg. In der Nähe des Hauptbahnhofes kümmern sich rund 15 Mitarbeiterinnen, darunter eine Pastorin, um minderjährige Mädchen und sehr junge Frauen, die in St. Georg der Prostitution nachgehen, drogensüchtig sind und zudem meist obdachlos. Aus vielfältigem Elend, das schon in der Familie begann, haben sie sich in diese neue Lebenssituation begeben, in der sie wiederum Gewalt, Krankheit und nicht gesetzeskonformem Verhalten ausgesetzt sind. Aufgrund ihrer sehr problematischen Lebensgeschichte und ebenso problematischen Gegenwartssituation bringen die Mädchen und jungen Frauen den vielfältigen Hilfeangeboten zunächst einmal sehr viel Misstrauen entgegen. Die Arbeit der Begleitung und Betreuung dieser Zielgruppe kann daher nur von sehr professionellen Sozialarbeiterinnen, Ärztinnen, Pastorinnen und weiteren Mitarbeiterinnen geleistet werden. Und dennoch: Seit elf Jahren gibt es eine Gruppe von älteren Damen aus der Apostelkirchengemeinde in Hamburg-Harburg, die einmal pro Woche in die Einrichtung Sperrgebiet fährt, um dort eine warme Mahlzeit für die jungen Frauen und Mädchen zu kochen. Die Besucherinnen des Sperrgebiet erfahren so eine Art von Mütterlichkeit, wie sie ihnen bisher im Leben nicht begegnet ist. Zugleich hat die Apostelkirchengemeinde in Hamburg-Harburg den Gewinn, sich mit einem diakonischen Angebot zu vernetzen, das sie so weder in ihrer Gemeinde bieten können noch sollten. Professionelle Hilfe und ehrenamtliche Unterstützung sind hier in einem sehr außergewöhnlichen Arbeitsfeld direkt und eng miteinander vernetzt. Beide Seiten profitieren davon.

4. Wellcome

Neueren Datums ist das Projekt Wellcome, das für Alleinerziehende und Paare mit neugeborenen Kindern Unterstützung durch ehrenamtliche Kräfte bietet. In unserer Familienbildungsstätte bieten wir Wellcome seit 2005 an, insgesamt existiert es schon wenige Jahre länger. Für eine geringe Pauschale zur Deckung von Kosten können Mütter, Väter und Familien eine Zeit lang direkte Unterstützung erhalten, wenn sie ein Neugeborenes in der Familie haben. Diese ehrenamtliche Unterstützung ersetzt weder Beratung noch professionelle Hilfe, sondern will einfach lebenspraktische Haushaltshilfe bieten. Dies entlastet die Eltern und erleichtert den Umgang mit einer durch die Geburt des Kindes noch ungewohnten und zunächst manchmal überfordernden Familiensituation. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden jeweils durch eine dafür honorierte Projektleitung auf ihren Dienst vorbereitet, in den jeweiligen Auftrag vermittelt und dabei auch begleitet.

5. Ämterlotsen

Bei unserem Projekt „Ämterlotsen“ stehen derzeit etwa 30 Ehrenamtliche bereit, die eine kurze Ausbildung erhalten haben, Ratsuchende auf Ämter, wie beispielsweise das Sozialamt, zu begleiten. Die Begleitung von Ratsuchenden auf Ämter ist sehr nachgefragt und bringt gute Resultate: Sowohl die behördlichen Mitarbeitenden als auch die Ratsuchenden fühlen sich gestützt, die Atmosphäre ist entspannt und die Ergebnisse sind meist für beide Seiten befriedigender. Die Ämterlotsen übernehmen weder Beratung ihrer Klient/innen noch deren Vertretung, sondern nur deren Begleitung zu den Behörden, was für viele Menschen schon eine wichtige Hilfe ist. Auch die Ämterlotsen funktionieren aus der Mischung aus einer Hauptamtlichen (halbe Stelle) und vielen Ehrenamtlichen. Das Konzept wurde in Hamburg entwickelt und hat bereits zwei Preise gewonnen (innovatio, startsocial). Es findet bundesweit Beachtung und wird derzeit auch in Schleswig-Holstein eingeführt. In Hamburg selbst überlegen wir die Ausweitung des Projektes auf einen „Gesundheitslotsen“ und einen „Soziallotsen“. Zugleich wird uns in dem Projekt aber auch die Grenze einer solchen Art von Arbeit spürbar. Innerhalb des Projektes merken wir, dass eine hauptamtlich qualifizierte Sozialberatung in Hamburg weitgehend fehlt und nicht durch ehrenamtliche Dienste wie den Ämterlotsen ersetzt werden kann.

An solchen und ähnlichen Beispielen aus meinem Arbeitsfeld erlebe ich sozusagen täglich, wie qualifiziert und auch effektiv Ehrenamtliche, unterstützt durch hauptamtliche Kräfte, in diakonischen Arbeitsfeldern tätig sind. Das Konzept, künftig wesentlich verstärkter im Mix von Ehrenamtlichen und Profis zu arbeiten, ist daher sowohl theologisch zu begrüßen als auch an der Realität unserer Gesellschaft (nämlich Altersstruktur und Finanzkraft) orientiert. Qualitativ können so Wege hervorragender Arbeit organisiert werden. Und eine intensive Anbindung der Diakonie an konkrete Kirchengemeinden vor Ort ist zudem immer da notwendig und sinnvoll, wo fachlich-sachliche Gründe dem nicht entgegenstehen.

Schluss

Mein Schluss ist kurz: Es geht mir also um beharrliche „Kleinarbeit“ im Blick auf die Zukunft der Diakonie, nicht um eine völlige Auflösung oder Radikalveränderung. Der große Weg besteht aus vielen kleinen Schritten, und gerade dazu brauchen wir den Mut zu neuen Wegen.

Die Aufgaben für die Diakonie und darin auch für die Kirche sind viele, die Herausforderungen groß. Diakonie tut der Gemeinschaft gut, denn sie wendet sich helfend dem Menschen zu - in der Absicht, dessen Not zu verhindern, zu lindern, zu heilen oder zumindest sie mit ihm zu teilen.

Wo Kirche nicht mehr diakonisch ist, ist sie keine Kirche mehr. Wo Diakonie den Bezug zur Kirche verliert, ist sie keine Diakonie mehr.

Wir werden weiterhin sehr spezialisierte diakonische und auch große diakonische Einrichtungen mit hochspezialisierten Fachleuten benötigen.

Zugleich aber bedarf es praktisch wie geistlich eines diakonischen Engagements in den Kirchengemeinden.

Sowohl in den diakonischen Einrichtungen als auch in den Kirchengemeinden gilt: Gerade da, wo Hauptamtliche und Ehrenamtliche in dieser Arbeit sich zusammen tun, werden beide gewinnen.

Die Wege, die Sie dazu hier in Blankenese beschreiten wollen, führen nach meiner Wahrnehmung genau in diese Richtung. Ich wiederhole, was ich eingangs sagte: ich freue mich über diese drei Tage, die Sie dazu veranstalten. Für Ihren weiteren diakonischen Weg wünsche ich Ihnen viel Erfolg und vor allem Gottes Segen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Pastor Dr. Ingo Habenicht
Vorstand Hilfswerk

Diakonisches Werk Hamburg
Königstr. 54
22767 Hamburg
Telefon: 040/306 20 - 229
Telefax: 040/306 20 - 311
e-mail: habenicht@diakonie-hamburg.de